

Von deutsch=evangelischen Pfarren werden erwähnt: Pfarrer Rutz in Schweidnitz und Superint. Steckel in Liegnitz. In Lauban, „der Stadt Gottes“, wohnen neben 600 Evangelischen 300 Juden. Den Polen gelang es nicht, die Konfessionen gegeneinander auszuspielen.

Die katholische Kirche hat es im ganzen schlechter als die evangelische, weil dort, vor allem in Oberschlesien, die deutsche Sprache verboten ist. Die deutschen Klöster werden bedrängt und die Insassen verhaftet und nach Polen gebracht. Das Kloster Leubus verfällt und das Kloster Grüssau soll Kaserne werden. Am schlimmsten geht es den Deutschen in den sogenannten Sperrgebieten (Grafschaft Glatz, Landeshuter Kreis und die Grenzgebiete an der Oder=Neisse.) Dort ist ihnen jeder Aufenthalt untersagt. Der Verfasser schließt seine Ausführungen mit den Sätzen über Gleiwitz, die aber für ganz Schlesien gelten: „Gleich welcher Nationalität die heutigen Bürger von Gleiwitz sind: Sie alle leiden unter dem Bolschewismus. Sollte dieses gemeinsame Leiden und die gemeinsame Religiosität nicht in der Zukunft eine neue Basis für das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen bilden können? Es gibt viele Polen in dem großen Schlesien, die in den Jahren kommunistischer Herrschaft anders geworden sind, als wir sie 1945 und vorher kennen gelernt haben.“

*Gerhard Meyer, Der niederdeutsche und der südostdeutsche Mensch,*  
Verlag „Unser Weg“, Düsseldorf, 36 S., 1955, Preis DM 1.—

Das vorliegende Heft ist eine feine Ergänzung zu dem im vorigen Jahrgang angezeigten Heft: „Der schlesische Mensch“ von Dr. Paul Hultsch. Der Verfasser stellt sehr vorsichtig und besonnen, abseits allen Werturteilen, die zwei Typen folgendermaßen gegenüber: Das Wesen des Niederdeutschen (Hannoveraner), kennzeichnen die vier Worte: „einheitlich, geschlossen, realistisch und rationalistisch.“ Aus einer reichen Beobachtung heraus werden dieselben am niedersächsischen Bauernhaus, an seiner konservativen Traditionsgebundenheit, an seinem Fatalismus und Rechtsgefühl anschaulich gemacht. Der realistische Wesenszug hat aus dem niederdeutschen Menschen, den wirklichkeitsnahen, politischen Menschen gemacht. Seine religiöse Haltung ist ganz nüchtern, diesseitige und jenseitige Welt sind dualistisch getrennt. Die Volksfrömmigkeit wurzelt stark im Alttestamentlichen, ja im Altheidnischen. Bei dieser Schilderung gewinnt die alte Behauptung an Boden, daß Norddeutschland niemals richtig durchmissioniert sei. Dem gegenüber wird das Wesen des „Südostdeutschen“ (Schlesier) in den vier anderen Worten gekennzeichnet: „Vielfältig, offen, idealistisch

und mystisch.“ Auch diese Kennzeichnung wird an der Geschichte veranschaulicht. „Der Schlesier ist aus vielen Stammesarten herausgewachsen und stand immer unter neuen Einflüssen von Ost und West, von Berlin und Wien.“ Die Kolonisationsaufgabe zwang ihn zur Geselligkeit und Anpassungsfähigkeit. Sein religiöses Leben ist keineswegs dualistisch, sondern immer zur Harmonie zwischen Ewigem und Irdischem und darum auch zur religiösen Toleranz geneigt. „Man kann geradezu sagen, daß dem Schlesier die Kunst des Ausgleichs in besonderem Maße eignet.“ Meyer schließt seine Studie mit einer interessanten Gegenüberstellung zweier bedeutsamen Männer, des niederdeutschen Louis Harms und des ostdeutschen Grafen Zinzendorff.

Aber gerade diese Gegenüberstellung erhellt die Gefahr aller Typologie. Wäre nicht ein ganz anderes Bild herausgekommen, wenn statt jener Männer zwei ganz andere gegenübergestellt worden wären, etwa der große Philosoph H. W. Leibniz auf der einen Seite und auf der anderen der Schlesier Christian Wolf oder gar David Schulz?! Das Leben ist eben immer reicher als alle Typologie. Sodann könnte man fragen, ob nicht doch auch im Herzen der Schlesier sich etwas von dualistischer Zerrissenheit findet. Man denke an Andreas Gryphius und auch an den Mystiker Johann Scheffler, der zwischen konfessionellem Fanatismus, bigotten Kirchentum und überkonfessioneller Religiosität hin und her schwankt. Sehr richtig und uns Schlesiern aus dem Herzen gesprochen ist die Behauptung des Verfassers: „Es ist nicht zuviel gesagt, daß Friedrich der Große neben der hl. Hedwig zum Nationalhelden der Schlesier geworden ist. Beide Gestalten haben in seinem Herzen Platz“. —

Kurz hingewiesen sei wiederum auf die Zeitschrift „Der Remter“. Wir heben heraus aus Heft 1955, 3 den Überblick: „Aus den deutschen Ostgebieten“; ferner „Oberschlesien, seine Bedeutung für Deutschland und Europa“ von Peter Heinz Seraphim und schließlich den ausgezeichneten Aufsatz von Herbert Ludat: „Ostmittleuropa und unser Geschichtsbild“, wenn man auch zu einigen Ausführungen kräftige Fragezeichen anfügen möchte. Heft 4 bringt einen interessanten Rückblick auf die Potsdamer Konferenz und die Oder-Neiße-Linie von G. Marzian. Girgensohn schreibt über „Das Recht auf Heimat als Menschenrecht“ und H. Ulmann über „Wandel im Bild des Ostens“. Aus Heft 5 interessieren am meisten J. Konrads Vortrag über „Toleranz, ihre Verpflichtung und ihre Grenzen“, H. Kochs Aufsatz: „Moskau und die östlichen Kirchen“ und die vielfachen interessanten Berichte, wie es heute im Osten aussieht. — Wenig befriedigend ist in Heft 6 der Aufsatz über den „Sinn der schlesischen Heimsuchung“ von Heinrich Treblin. Er findet die Wurzel der Katastrophe in der „Abkehr von Christus“, die „den reichen Gottessegens deutscher Geschichte im Osten in Fluch und Un-

segen gekehrt habe“, und findet den Sinn der Heimsuchung in der Veröhnung der Völker, Stände und Konfessionen. Diese sozialetischen Aufgaben sind aber die Aufgaben nicht nur Ostdeutschlands, geschweige Schlesiens allein, sondern der gesamten Völkerwelt in Ost und West, und die Abkehr von Christus trifft ebenfalls die gesamte Völkerwelt, nicht nur den Ausschnitt, den wir Ostdeutschland nennen. Damit aber bleibt das eigentliche Rätsel ungelöst stehen, warum ausgerechnet diese ostdeutschen Gebiete, die in keiner Weise schlimmer, in mancher Beziehung viel weniger als andere Völker oder Volksteile von Christus abgewichen waren, dieser Heimsuchung bedurften. Es gibt eben Rätsel des Einzellebens (Hiob) wie der Völkerwelt, die mit sozialetischen Erwägungen nicht zu lösen sind, vor denen wir mit dem Psalmisten uns nur ehrfürchtig beugen können: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun; Du Herr, hast's getan“ (Ps. 35, 10). Daß in dem genannten Aufsatz die Konturen schlesischer Geschichte arg verzeichnet werden, sei ausdrücklich noch gesagt.

*Alfred Höhne: Hirschberg im Riesengebirge.*

Verlag Grenzland-Druckerei Rock & Co.

Groß-Denkte, Wolfenbüttel. 329 S. 1953. DM 8,50

*Ernst Kunick: Heimatbuch des Kreises Landeshut.*

Verlag dto. 192 S. 1954. DM 7,50

Beide Bücher, die übrigen mit gutem und reichlichem Bildwerk und Kartenwerk ausgestattet, sind zunächst für die früheren Bewohner von Stadt und Kreis Hirschberg und Landeshut geschrieben. Manches daran hat auch nur für diese Interesse; aber es gibt in beiden Büchern weite Partien, die darüber hinaus das allgemeine Interesse erwecken. Dazu rechne ich im besonderen die geschichtlichen Abschnitte über Werden und Wachsen der Städte und Kreise von der Vorgeschichte an bis zur Katastrophe 1945. Dergleichen die Geschichte der Entwicklung von Kirche und Schule, Wirtschaft und Industrie. Die Form, in der die geschichtliche Entwicklung gegeben wird, ist in beiden Büchern verschieden: Es wechseln geschichtliche Überblicke mit chronistischen Aufzeichnungen und persönlichen Erinnerungen. Im Hirschberger Heimatbuch behandelt der letzte ev. Pfarrer Erich Prüfer das Leben der Gnadenkirche, in gleicher Weise der letzte kath. Stadtpfarrer das der kath. Stadtpfarrkirche. Im Heimatbuch von Landeshut schildert Pfarrer Friedrich Kretschmer den Bau der Landeshuter Gnadenkirche und der Bethauskirchen im Kreis; von kathol. Seite Pater Lutterotti die Geschichte des Klosters Grüssau bis zur Säkularisation und Pater Ambrosius